

SALZBURG | CHRONIK

Eine Reise ins Dorf der Salzburger Bettler

Von Michael König | 26.08.2014 - 12:06 | **aktualisiert: vor 2 Stunden** | [Kommentieren](#)

Michael König, Geschäftsführer des Diakoniewerks Salzburg, reiste nach Rumänien. Er kam mit teils überraschenden Erkenntnissen zurück.



Ende Juli 2014 besuchte ich im Zuge einer längeren Rumänienreise für einen Tag das Dorf Pauleasca in Südrumänien.

Das Dorf Pauleasca wurde heuer bereits sechs Mal vom Hochwasser schwer getroffen. Da wir BILD: SN/SN

wissen, dass eine größere Zahl von Notreisenden, die derzeit in Salzburg betteln, aus Pauleasca kommt, wollte ich speziell dieses Dorf aufsuchen, dort einige dieser Notreisenden besuchen und ihre Lebenssituation kennenlernen, ungefiltert und einmal aus einer anderen als der lokalen Salzburger Perspektive.

Pauleasca gehört zu den Gemeinden Micesti (östlicher Teil) und Malureni (westlicher Teil) und liegt 130 km nordwestlich von Bukarest, in der Nähe der industriell geprägten 180.000 Einwohner-Stadt Pitesti.

Gespräch mit dem Sozialarbeiter von Micesti

Mein Besuch, mit Unterstützung einer Dolmetscherin, begann im Gemeindeamt von Micesti. Ich schildere hier die erste Kontaktszene, weil sie bezeichnend für ein spezifisches Klima im Land ist, das ich während meiner gesamten Reise immer wieder wahrnahm.

Wir waren mit dem Sozialarbeiter verabredet. Dieser verspätete sich jedoch, sodass wir zuerst mit einer Frau ins Gespräch kamen, die ebenfalls in der Gemeinde im Verwaltungsbereich beschäftigt ist.

Nachdem ich in wenigen Sätzen zu erklären versuchte, dass ich diese Gemeinde besuchen wolle, weil offenbar viele Menschen aus dem Dorf Pauleasca zum Betteln nach Salzburg kommen, sagte die Frau in einem spürbar gereizten Tonfall: "Ich würde auch gern Betteln nach Salzburg kommen."

Im Laufe der Gespräche an diesem Tag und während meiner weiteren Reise bekam diese Szene deswegen eine Bedeutung, weil mir sukzessive immer klarer

wurde, wie arm die Durchschnittsbevölkerung in Rumänien tatsächlich ist.

Ein Sozialarbeiter, Lehrer oder Arzt verdient zwischen 200 und max. 350 Euro monatlich, bei Lebenshaltungskosten, die in vielen Bereichen so hoch sind wie in Österreich. Das bedeutet, dass viele Menschen zusätzliche Einkommensquellen finden müssen, um überhaupt zu überleben.

Wer ein Monat in Österreich bettelt, kann so unter Umständen auf das gleiche oder auf ein sogar höheres Einkommen kommen, als ein Arzt in Rumänien. Und das führt unweigerlich zu enormen sozialen Spannungen innerhalb jener Bevölkerungsgruppen, die ohnehin zu den Ärmsten der Gesellschaft gehören.

Bevor wir mit dem Sozialarbeiter dann in das Dorf Pauleasca aufbrachen, kamen wir mit ihm über die allgemeine Situation der Roma in seinem Dorf zu sprechen.

Grundsätzlich ist es ihm bekannt, dass Dorfbewohner zum Betteln nach Salzburg fahren. Diese müssten sich eigentlich sogar abmelden, da sie während dieser Zeit die Sozialhilfe (ca. € 25,- pro Monat) nicht beziehen dürften. Die wenigsten würden dies allerdings tun. Der Sozialarbeiter konnte uns nicht sagen, wie viele Menschen in seiner Gemeinde Roma seien, da es dazu keine Auskunftspflicht gibt. Er schätzt, dass es ca. 300 Roma sein könnten. Wie fast überall in Rumänien leben diese nicht gemischt im Dorf, sondern am Dorfrand. Unterstützungsversuche habe es gegeben, so der Sozialarbeiter, diese seien aber ohne Erfolg gewesen. Man habe einigen Roma des Dorfes beispielsweise neue Häuser gebaut, diese wollten sie dann aber nicht beziehen. Man habe ihnen Material für den Bau bzw. die Instandhaltung ihrer Häuser gegeben: Dieses verkauften sie jedoch in kürzester Zeit weiter, um so zu Geld für Nahrung zu kommen.

Ähnliche Erzählungen hörte ich bei meiner 9-tägigen Rumänienreise übrigens oftmals, und dies von Menschen, die jeglicher Roma-Ressentiments unverdächtig waren. Man habe versucht, einigen Roma Arbeitsplätze zu vermitteln, aber auch das sei gescheitert, so der Sozialarbeiter. Woran das genau gescheitert sei, das konnte ich in diesem ersten Gespräch nicht wirklich herausfinden.

Da gibt es vieles, was wir ohne geschichtliches und soziokulturelles Hintergrundwissen nur schwer einordnen können. Die Gefahr ist groß, hier mit raschen Erklärungsschablonen bekannte Stereotype und Vorurteile zu wiederholen.

Fachkräfte verlassen das Land

Der Sozialarbeiter bestätigte auch, was ich oftmals während meiner gesamten

Rumänienreise hörte und was ich als die eigentlich wirklich kritische und gefährdende Entwicklung für das Land ansehe: Ärzte, Pfleger und Fachkräfte, somit die Knowhow-Träger des Landes, verlassen wenn irgendwie möglich das Land. Temporär oder dauerhaft.

Zwei Millionen Rumänen arbeiten derzeit im Ausland. Tendenz steigend. Ein Erntearbeiter in Deutschland verdient ein Vielfaches mehr als ein Arzt in Rumänien. Es ist damit aus einer individuellen Perspektive zwar mehr als verständlich, wenn sich jemand entscheidet, das Land zu verlassen, im Blick auf die rumänische Gesellschaft ist das jedoch eine alarmierende Entwicklung.

Unterwegs ins Dorf Pauleasca - Begegnung mit den "Salzburger Bettlern"

Wir brachen dann bei einsetzendem Regen nach Pauleasca auf. Das Dorf zieht sich geschätzt ca. 10 km einen kleinen Flusslauf entlang. Die Asphaltstraße endet nach einigen Kilometern und geht in eine Schotterstraße, diese später in eine vom Hochwasser völlig ausgeschwemmte Geröll- und Schlammpiste über.

Zum sechsten Mal wurde Pauleasca dieses Jahr von einem Hochwasser getroffen.

In der Nacht vor unserem Besuch gab es wieder Hochwasser und erhebliche Zerstörungen. Daher konnten wir nur Teile des Dorfes sehen. Während wir unterwegs waren, begannen neue heftige Regenfälle.

Und dann trafen wir sie tatsächlich: Die Männer und Frauen, die nach Salzburg betteln kommen. Zum Beispiel ein Frau, die schon mehrere Male in Salzburg war, und ihre Familie. Wir durften ihre kleine - gemauerte - Unterkunft besichtigen: Ein kleiner aufgeräumter Raum mit Bett und Ofen und ein winziger Nebenraum mit einer weiteren Schlafgelegenheit, wobei es kaum etwas zum Aufräumen gibt, da sie - so wie alle anderen Menschen, deren Häuser bzw. Behausungen wir besichtigten - so gut wie kein Hab und Gut besitzt. Kein Fließwasser, kein Tisch, keine Schränke, keine Toilettenanlage, auch nicht im Freien, keine Lebensmittel, auch kein Gemüseanbau auf dem Grundstück, auf dem ihr Häuschen steht.

Die Frau sagte uns, dass sie eine Operation an der Leber bräuchte. Sie könne sich diese jedoch nicht leisten und in Salzburg wolle sie diese nicht machen lassen. Sie möchte hier im Dorf sterben. Sie sprach damit an, was ein großes und zunehmend größeres Problem speziell der verarmten Rumäninnen und Rumänen sein dürfte: Ohne private Zusatzzahlung an den Arzt gibt es de facto keine Behandlung im Krankenhaus. Damit bleiben diese Menschen oftmals unbehandelt. Die Folgen brauchen nicht näher ausgeführt werden.

Ein Ehepaar mit einem kleinen, neu gebauten, nett gestalteten Häuschen

gegenüber erzählte uns, dass sie beide für drei Jahre als Erntearbeiter in Deutschland lebten und dann auch einmal zum Betteln nach Salzburg gekommen waren.

Der Großteil der Roma findet keine Arbeit, nicht nur in Pauleasca. Sie sind die Verlierer der politischen Wende nach 1989. Es würde hier zu weit führen, genauer auszuführen, warum es gerade die Roma nach der politischen Wende waren, die als erstes die Arbeit verloren und so in die soziale Abstiegs Spirale kamen.

Wir stiegen dann in einen Cheep um und fuhren entlang und durch den Bach weiter in das Dorf hinein.

Was nun folgte, überstieg das für mich Vorstellbare, weil hier nicht mehr Armut, sondern nur mehr Elend sichtbar und spürbar wurde: Wir trafen eine durch einen Unfall Fuß amputierte, am Fuß schwer verkrüppelte und wohl nach dem Unfall unbehandelte Frau mit einem schiefen Beinstumpf, mit Stoff umwickelt; Menschen, deren Häuser oder Behausungen vom Regen weggeschwemmt wurden und die unter Planen schlafen müssen, Menschen in winzigsten Wohnräumen, ohne Wasser im Haus, Häuser allesamt nur mit rudimentären Heizungsmöglichkeiten; Schlamm, Geröll, gar nicht oder schlecht befestigte Wege. Es waren trotzdem oder gerade deswegen berührende Begegnungen und Gespräche.

Liest man die Beschreibungen des Roma-Experten Rolf Bauerdick, dann gibt es Roma, etwa am Stadtrand von Oradea, die in noch elenderen Verhältnissen leben. Offenbar gibt es noch Steigerungsformen des Elends.

Unser Begleiter gab uns zu erkennen, dass in umliegenden Dörfern die Situation nicht anders sei als in Pauleasca. Man schätzt, dass alleine in Rumänien vermutlich weit über eine Million Menschen völlig verarmt und ohne Aufstiegs-Perspektive leben, sie zählen zu den absoluten Kapitalismus-Verlierern nach der politischen Wende.

Immer wieder hörte ich bei meinen Gesprächen Aussagen wie: "Unter Ceausescu hätte es das nicht gegeben." Speziell Angehörige der Roma, Arbeitslose und Pensionisten: sie alle gehörten zu den Verlierern seit der Wende. Hunderttausende Arbeitsplätze sind verloren gegangen, kleingewerbliche Verdienstmöglichkeiten (z. B. Kesselmacher, Handel) sind durch chinesische Billigware ersetzt worden.

Folgen der Armut

So ist es nicht verwunderlich, was ich bei meiner weiteren Reise durch Rumänien sah und von Kennern der rumänischen Situation oftmals schon

beschrieben wurde: Viele verlassene Häuser in Sachsen-Dörfern in Siebenbürgen werden von verarmten Menschen in Besitz genommen, oftmals bis zum letzten Ziegelstein zerlegt und abgerissen: Beispielsweise wurde die Schule von Deutsch-Kreuz, einem kleinen Dorf vor Brasov/Kronstadt nach dem Wegzug von 90% aller Sachsen nach 1990 in nur wenigen Jahren völlig abgetragen: Dachziegel wurden von Unbekannten abgenommen, dann der Dachstuhl entfernt und wohl als Heizmaterial verwendet, schließlich die Stiegen herausgebrochen. Von der einstigen Schule steht heute nur mehr eine Ruine.

Daraus den Schluss zu ziehen, dass das der Beweis sei, dass Roma stehlen, ist natürlich falsch. Richtig scheint zu sein, dass es tatsächlich ein enormes Problem damit gibt, dass in Rumänien, Ungarn, Bulgarien und anderen südosteuropäischen Ländern die Verarmung und teilweise die Verelendung ganzer Bevölkerungsgruppen so massiv voranschreitet, dass damit auch Phänomene wie Diebstahl, Kriminalität, Gewalt, Missbrauch, Alkoholismus, Perspektivenlosigkeit oder Prostitution einhergehen, vor allem auch innerhalb dieser Gruppen.

Nochmals und immer wieder muss aber betont werden: Die Kausalbeziehung besteht hier nicht zwischen Roma und - zum Beispiel - erhöhter Kriminalität sondern zwischen verarmten, im Elend lebenden Bevölkerungsgruppen und der Gefahr, in die Kriminalität abzugleiten.

Schließlich trafen wir bei unserem Besuch im Dorf Pauleasca noch eine weitere Frau, die mit ihrer Schwester schon des Öfteren in Salzburg betteln war. Auch sie sagte uns, dass sie keine Arbeit habe und dass es ihre einzige Möglichkeit sei, zu Geld zu kommen. Wir ließen uns ihre Wege nach Salzburg schildern, ihre Beweggründe, ihr Empfinden, als Bettlerin hier in Salzburg zu sein.

Betteln ist für sie entwürdigend und sehr bitter, aber die allerletzte Chance, etwas für ihren Lebensunterhalt zu verdienen und nicht stehlen gehen zu müssen. Vor allem das Heimweh nach ihrem Sohn schmerze sie.

Ich habe keinen Anlass, ihr diese Worte nicht zu glauben. Sie sprach aus, was ich bei meinen weiteren Gesprächen und Recherchen immer wieder hörte: Durch die temporäre Arbeitsmigration werden hunderttausende rumänische Familien getrennt, manche auseinandergerissen. Auch das ist ein Impact auf die rumänische Gesellschaft, der bedacht werden muss.

Was die Frau auch erwähnte: Die große Freundlichkeit der Salzburger. Ob sie uns hier nur freundliche Worte sagen wollte, kann ich nicht beurteilen. Ich lasse ihren Satz so stehen.

Wir konnten dann wegen der stärker werdenden Regenfälle nicht mehr weiter, mussten rechtzeitig durch den anschwellenden Bach zurück und trafen dann

noch den Bürgermeister von Malureni.

Wo ansetzen? Was tun? Brauchen Sie Hilfe? Wenig konkrete Antworten, manchmal der Eindruck, dass hier bekannte Vorurteile und Stereotype gegen Roma wiederholt werden. Ernüchternd, aber nicht überraschend. Vielleicht war aber das Gespräch auch zu kurz, um zu verstehen, wie die Kommune die Problemlage sieht und aufgreift und was sie bereits alles versucht hat.

In Österreich zurückgekehrt denke ich mir: Wenn die Knowhow-Träger das Land lassen, fehlt es vielleicht auch an sozialem Fachwissen, wie man einer sozial deprivierten, einer teilweise perspektivenlosen und resignierten Bevölkerungsgruppe, die jahrzehntelang, vielleicht jahrhundertlang ausgegrenzt wurde oder einfach anders gelebt hat, in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts einen würdevollen Platz geben kann. Hier steht der Begriff Inklusion auf einem ganz radikalen Prüfstand, und zwar aus der Perspektive sowohl der europäischen Mehrheitsgesellschaft als auch aus der Perspektive der betroffenen Minderheitsgesellschaft. Beide Seiten müssen sich hier als Subjekte eines inklusiven Prozesses begreifen.

Selbstorganisiert von Pauleasca nach Salzburg

Wäre ich mir nicht schon vor meiner Reise sicher gewesen, jetzt bin ich mir ganz gewiss: diese Bettler in Salzburg kommen zu uns, weil sie um ihr Überleben kämpfen. Und nur deswegen. Niemand zwingt oder treibt sie, außer die ungeheure Not. Sie erleben das Betteln allerdings als Erniedrigung und Entwürdigung, sie leiden unter der Trennung von ihrer Familie. Aber sie tun es trotzdem.

Wer mit diesen Menschen hier gesprochen hat und sich ihre Reise nach Salzburg, Wien oder Schweden (!) schildern lässt, dem erscheint es absurd, wenn wir in Österreich diese unwürdige Bettlerabwehrschlacht mit ständig sich wiederholenden "organisierten Bandenvorwürfen" und Kriminalisierungsbehauptungen erleben müssen. Mag sein, dass es auch diese Phänomene gibt. Unverdächtige Kenner der rumänischen Situation, auch selbstkritische Angehörige der Roma, sagen und schreiben, dass es sehr wohl auch Formen des Bettelns gäbe, wo Menschen von Clanführern zum Betteln im Ausland gleichsam gezwungen werden. Aber selbst wenn es diese Phänomene gibt, sind die betroffenen bettelnden Menschen als Opfer und nicht als Täter zu sehen!

Wachsamkeit ist daher angesagt. Und ein offensives In-Kontakt-Treten mit den Bettlern unserer Städte. Sie gehören raus aus der Anonymität. Dann ist die Wahrscheinlichkeit gering, dass man tatsächlich einem Bettler Geld gibt, der dieses jemandem abliefern muss, der daran mehr verdient als dies ethisch vertretbar ist.

Anmerken möchte ich noch, dass die schwerkranken und medizinisch unbehandelten Menschen nicht einmal die Reise nach Österreich schaffen würden. Wer nach Österreich zum Betteln kommt, der ist in der Hierarchie unter den Armen nicht mehr der Ärmste im Sinne einer völligen Optionslosigkeit. Er oder sie hat sich noch nicht aufgegeben. Er oder sie hat Lebenswillen, Organisationskraft, Durchhaltevermögen, diese Reise und all die Strapazen des Bettelns auf sich zu nehmen.

Betteln ist keine bessere Alternative als Arbeit, aber eine bessere zu einem Leben in Apathie, Resignation oder Kriminalität. All das sehe ich nach meinem Besuch und meinen Gesprächen im Dorf Pauleasca noch klarer.

Und Bettler haben wenig Ansehen, in der Gesellschaft, in der sie betteln, und auch in der Gesellschaft, aus der sie zum Betteln weggehen.

Was tun für die Menschen?

Können wir hier aus Salzburg etwas für die Menschen in Pauleasca tun? Wir planen seitens des Diakoniewerks einen Folgebesuch, um diese Frage mit den Menschen vor Ort zu erörtern. Dabei sollen auch konkrete Möglichkeiten der Unterstützung aus Salzburg erarbeitet werden.

Schnelles Handeln bringt hier wenig - es geht um Nachhaltigkeit.

Viele Hilfsprojekte sind in den letzten Jahren in Rumänien gescheitert. Auch das habe ich bei meiner Reise durch Rumänien mehrfach gehört. Gut gemeinte Hilfeleistungen materieller oder finanzieller Natur sind zum Scheitern verurteilt. Ich habe die Gründe oben genannt.

Wenn es beispielsweise an dem Bewusstsein fehlt, warum eine Schulbildung wichtig ist, dann nützt es nichts, wenn man einer Kommune einen Schulbus kauft, wenn dann erst die Schulhefte der Kinder von deren verarmten Eltern als Brennmaterial verwendet werden. Es nützt nichts, Kleidung zu liefern, wenn diese postwendend weiterverkauft wird. Es nützt nichts, nahrhafte Lebensmittel zu liefern, wenn die Menschen kein Gemüse in ihren Gärten anbauen, weil sie kein Geld für Saatgut haben oder weil manche verarmte Menschen diese Kulturtechnik und mehr noch das dahinterliegende Verständnis, für ein Morgen vorzusorgen, nie gelernt haben.

Die Situation der verarmten und im Elend lebenden Menschen in Rumänien (oder der Slowakei oder Bulgarien, ...) ist nicht vergleichbar mit dem Schicksal von Menschen, die in Folge einer Naturkatastrophe ihr Hab und Gut verloren haben. Denn was diese Menschen nicht verloren haben, ist ihre Wertschätzung, Schaffenskraft, ihr Gestaltungswillen, ihre Arbeit, ihre Bildung, ihr soziales Netzwerk und ihr Zukunftsglauben. Das alles haben hunderttausende, wenn

nicht Millionen an Rumänen bzw. südosteuropäischen Roma nicht mehr, nur rudimentär - oder sie haben es noch nie gehabt.

Wenn auf diese Entwicklung nicht mit einer Art eines sozialen europäischen Marschallplanes reagiert wird, dann wächst hier ein sozialer Sprengstoff mit europäischer Dimension. Diese Einschätzung lese ich verstärkt bei wirklichen Kennern der südosteuropäischen Situation und ich teile diese mittlerweile vollauf.

Ich glaube daher, dass wir uns noch viel mehr speziell mit dem Land Rumänien und seinen Menschen beschäftigen müssen, schon alleine aus einer europäischen Perspektive heraus. Schnell kann man in Rumänien gar nicht helfen, auch nicht im Dorf Pauleasca. Die Zeit der Hilfslieferungen nach der Wende ist längst vorbei.

Wir müssen uns erst einmal kollektiv-gesellschaftlich noch viel mehr mit den komplexen Prozessen innerhalb der rumänischen Gesellschaft auseinandersetzen, speziell der rumänischen auch deswegen, weil das kommunistische System im Junktum mit den Schergen der Securitate im Vergleich zu den anderen kommunistischen Ländern die schärfsten kollektiven Traumatisierungen und Lähmungen von Selbstinitiative und Selbstverantwortlichkeit hervorgerufen hat, so mein Eindruck.

Die Enttäuschung über die derzeit regierende politische Kaste, die von vielen Rumänen als korrupt beschrieben wird, scheint enorm zu sein.

Vorerst werden wir daher damit rechnen müssen, so meine Einschätzung nach meiner Rumänienreise, dass noch mehrere Jahre Menschen aus Rumänien im Betteln ihre einzige Möglichkeit sehen, ihr Überleben zu sichern. Sie werden auch weiterhin nach Salzburg, nach Wien, nach Schweden, nach Marseille fahren, um dort zu betteln.

Der angestrebte Weg, in Salzburg eine soziale und medizinische Basisversorgung zumindest für einen Teil der Notreisenden aufzubauen, ist richtig und nötig. Ganz wichtig erscheint mir vor dem Hintergrund meiner Reiseerfahrungen, die Beratung und Aufklärung der Gäste der Notschlafstelle, aber auch der anderen BettlerInnen zu verstärken.

Wir müssen noch viel mehr mit diesen Menschen in Dialog treten, ihnen Illusionen nehmen, mit denen sie vielleicht nach Salzburg reisen, sie beraten, sie über ihre Situation erzählen lassen und ihnen vielleicht über diesen Weg ein paar Inputs für ihr Leben in Rumänien geben. Das hat bisher gefehlt und das sollten wir verstärken.

Das Bettler-Café in Salzburg ist ein positives Beispiel. Da gibt es aber sicher

noch weitere Möglichkeiten, mit den Notreisenden ins Gespräch und in den Austausch zu kommen.

Vielleicht sind diese Begleitmaßnahmen langfristig gesehen mindestens so wichtig, wie die Absicherung einer sozialen und medizinischen Basisversorgung.

Michael König, Geschäftsführung Diakoniewerk Salzburg,
geschaefsfuehrung.sbg@diakoniewerk.at

TEILEN